

fachkundiger Gesprächsteilnehmer aus verschiedenen Disziplinen zu reflektieren, auszufragen und zurechtzurücken, kommt dem Leser der nicht immer ganz leichten, wenn auch hochaktuellen Kost sehr zugute und müßte zur Nachahmung empfohlen werden. Es ist kein Schaden für das Buch, daß manch brennende Frage nicht zu Ende gesprochen wurde. Man müßte wohl die von Ratzinger eingangs (31) angedeutete Frage über die philosophischen Grundlagen des Rahner-Referates neu aufgreifen. Das Problem der Wandelbarkeit und Kontinuität der jeweiligen Glaubensinterpretation dürfte auf anderer Basis als der Heideggers manch unnötige Schärfe verlieren. Bei Überlegungen zu dem genannten Problem dürfte man auch die Irrungen und die überzeitlich gültigen Befunde der Interpretationsgeschichte „weltlicher“ Literatur heranziehen. So ist etwa das Shakespeare-Verständnis des 17. Jhs. verschieden von dem der Romantik des 19. Jhs. Beide sind sie berechtigt, indem sie den Verständnishorizont und die Fragestellungen ihrer Zeit spiegeln. Jedoch keine Interpretation schöpft das Werk ganz aus. Dazu gibt es jedoch auch eine Deutung, die immer unsachgemäß ist, unabhängig vom Betrachter. Das Konstante bleibt die Gestalt, der Sinn ist vielfältig, wird aber nicht willkürlich ermittelt.

Dem Historiker wird bei der Betrachtung von Erscheinungen, die der Dogmatiker prompt als häretisch bezeichnet, das Urteil nicht so leicht fallen. Denn er stellt fest, daß es keine Zeit gegeben hat, die nicht in vielen Ansichten hinter dem Christentum zurückgeblieben ist und damit häretisch war. Der Historiker muß mit der Unterscheidung zwischen materialer und formaler Häresie entschiedener ernst machen. Er wird mit Erasmus und manchen konziliaren Bestrebungen dazu neigen, als eigentliche Häresie das Schisma und alles, was zur Spaltung führt, anzusehen. Er wird bei Gestalten wie John Wyclif und Jan Hus das Bedürfnis haben, etwa den Begriff der „unzeitigen Wahrheit“ einzuführen. (Was für den Zwanzigjährigen „wahr“ ist, weil es seinem Verständnishorizont entspricht, kann für den Zehnjährigen „unwahr sein“, weil es Mißverständnisse provoziert.) Das Salzburger Symposium hat gerade über den letztgenannten Punkt wertvolle Anregungen gegeben. Es wurde sichtbar, daß die „Geschichtlichkeit“ der Kirche und der Theologie in allen ihren Konsequenzen noch lange nicht ernst genommen wird. In diesem Zusammenhang ist das Referat von Ratzinger besonders lesenswert, wenn er in geistreicher Analyse die „Un-geschichtlichkeit“ kirchlicher Tendenzen kritisiert, in denen das Wort „Geschichtlichkeit“ bei Bedarf eine große Rolle spielt, aber eben nur das Wort.

Historizismus und Traditionslosigkeit sind

nur äußerlich verschiedene Geschwister. Beide haben sie weder Geduld noch Toleranz genug, ein kirchliches Phänomen horizontal und vertikal in seiner kausalen Verknüpfung zu verstehen. Dadurch berauben sie sich (und das wurde durch das Symposium ebenfalls klar) des rechten Prüfsteins für die Relativierung der kirchlichen Gegenwart und der archimedischen Distanz für eine evangelien-gemäße Kirchenreform der Zukunft.

Bochum

Gerhard B. Winkler

TÜRK HANS JOACHIM, *Orientierungen. Theologische Reden von Gott, Welt und gläubiger Existenz.* (272.) (Pfeiffer-Werkbücher, hg. v. O. Betz, Nr. 84.) München 1970. Paperback lam. DM 12.80, sfr 16.—, S 94.70.

Das Buch stellt eine Sammlung von Vorträgen dar, weshalb nicht eine Gesamtbeurteilung, sondern nur eine solche der einzelnen Teile möglich erscheint.

Im 1. Art. stellt Vf. dem Wissen bzw. der philosophischen Erkenntnis den Glauben („naive und unreflektierte Religiosität“, 16, „religiöses Erlebnis“, 17) gegenüber und verweist auf den inneren Zusammenhang beider. Dieser aber wird nicht untersucht und durchleuchtet, sondern nur durch Einzelaussagen verdeutlicht. „Jeder Mensch philosophiert, der Gläubige sogar im besonderen Maß“ (18); im Glaubensakt wird immer schon „eine philosophische Grundentscheidung“ mitvollzogen (19). Der 2. Art. handelt über das Geheimnis. Es soll unter Zuhilfenahme von Ideen Newmans ein Zugang „zum Verständnis“ jener „Unverstehbarkeit“ (49) gefunden werden, die in jeder Personalität, der menschlichen und erst recht der göttlichen liegt. Weil es im christlichen Glauben vor allem auf die Personerkennntnis (Jesus Christus) ankommt, diese aber wesentlich schwerer als die Sacherkenntnis ist, darf der Mensch bzw. der Christ nicht „alles rational erfassen wollen“ (52). Im folgenden Art. ist im Anschluß an Newman trotzdem von einer „eigenen intellektuellen Fähigkeit für den Bereich des Konkreten“, für „die Sphäre des Einmaligen, besonders des Personalen“ (72) die Rede. Die personale Erkenntnis ist, soweit sie gelingt, nicht vollständig mitteilbar, weil „das Gitternetz der Begriffe zu weitmaschig ist, um Individuelles einzufangen“ (74).

Durch die Erfahrung der Weltlichkeit der Welt (5. Art.) wird Gott aus ihr zurückgedrängt, „die Welt wird atheistisch gefühlt und erfahren“ (121). Dies wird als Chance gedeutet, „Gott als Gott zu sehen“ (123). Die beiden folgenden Abschnitte beschäftigen sich mit dem Weltbild Teilhards de Chardin „anhand der Spur seines Lebens“ und mit dessen Auffassung vom gegensätzlichen Verhältnis „Glaube und Zukunft“. Der Christ sei eher vergangenheitsorientiert

(162), weil der Glaube auf einen baue, „der schon da ist oder da war“ (163); hingegen gelte das Interesse der Welt von heute der Zukunft. Daraus ergebe sich ein Dilemma für den Christen, das schwer zu lösen sei. Weitere Abschnitte handeln von der Nachfolge Christi und vom Verhältnis des Christen zur Gewalt.

Aus dem Gesagten ist ersichtlich, daß es sich in diesem Buch eher um theologische Skizzen denn um eine geschlossene und kontinuierliche Darlegung und Begründung handelt. Anregender als die Ausführungen des Vfs. selbst scheinen die reichlichen Anmerkungen zu sein, d. h. die ausführlich zitierten Texte, deren Lektüre besonders empfohlen werden kann.

Wien

Joseph Pritz

SCHLEISSHEIMER BERNHARD, *Der Mensch als Wissender und Glaubender*. (224.) Herder, Wien 1970. Ln. S 117.—, DM 18.80.

Im Gefolge der Aufklärung kam es im abendländischen Denken zu einer exklusiven Überbewertung des Wissens. Die christliche Theologie ist diese Bewegung mitgegangen, indem sie den Glauben als defizienten Modus des Wissens verstand und die Offenbarung durch eine wissende Intelligenz (Gottes Allwissenheit) rechtfertigte. Dies führte nicht nur zu den bekannten Aporien der *analysis fidei*, sondern bewirkt nicht zuletzt heute — in der Zeit der Wissenschaft — einen mehr oder minder starken Glaubensverlust.

Das ist der Ansatz dieser Untersuchung, die angeregt von der modernen Sprachanalyse nachweist, daß 1. Glauben und Wissen einander nicht ausschließen und 2. der Mensch immer Wissender und Glaubender zugleich ist. Sachlich offenbart sich damit jene Zirkelstruktur, die dem Verstehen überhaupt eignet. Vor allem das Glauben ist es, das dem Menschen Leitbild, Ziel und Sinn geben kann, ohne jedoch die Fraglichkeit, die dem Wissen zukommt, zu verlieren. Wenn Weischedel (23) philosophierendes Denken und Glauben für unvereinbar hält, so dürfte die vorgetäuschte Sicherheit, wie sie manchmal als Glaubensziel auftritt, an diesem Mißverständnis nicht schuldlos sein.

Die Bedeutsamkeit des Buches liegt besonders in der Methode der Durchführung: streng analytisch werden die Bedeutungsgelände von „Wissen“ und „Glauben“ geprüft. Daraus werden im zweiten Teil anthropologisch-metaphysische Folgerungen (der Autor nennt sie Reflexionen) abgeleitet, die wieder insbesondere Analysen menschlicher Geistigkeit sind. Die sachlichen Ergebnisse finden sich schon allenthalben in der Theologie, sie jedoch wissenschaftlich exakt sprachanalytisch anzugehen, ist neu. Nicht jeder wird diesen Weg gleich nachgehen können, aber zu erfahren, daß er

gangbar ist, ist zugleich ein fundamental-theologisches Ergebnis.

Wien/St. Pölten

Karl Beck

DOGMATIK

FEINER J./LÖHRER M. (Hg.), *Mysterium Salutis*. Grundriß heilsgeschichtlicher Dogmatik. Band III/1: Das Christusereignis. (748.) Benziger, Einsiedeln 1970. Ln. DM 47.—.

Der 3. Band mußte sich mit Recht eine Teilung gefallen lassen. Person und Ereignis Jesu Christi wären in einem Buch nicht unterzubringen gewesen. Nachdem im bereits früher erschienenen 2. Halbband die Mysterien des Lebens Jesu und ihre Ausfaltungen behandelt wurden, beschäftigt sich der 1. Halbband mit dem Christusereignis in seiner Dynamik, mit der lehramtlichen, dogmengeschichtlichen und systematischen Entfaltung der Christologie.

E. Klinger liefert einen tiefgründigen formalen Vorentwurf samt einer geschichtstheologischen Einführung in das Christusereignis, das R. Schulte als Tat des Vaters und A. Hamann als Tat des Sohnes kennzeichnen. Die beiden folgenden Kapitel bringen die atl Grundlagen der ntl Christologie (N. Füglistner) und die Christologie des NTs (R. Schnackenburg). Die Dogmengeschichte der Christologie behandelt P. Smulders, den Entwurf einer systematischen Christologie steuert D. Wiederkehr bei. Den Abschluß bildet die christologische Ämtertheologie — Christus als Offenbarer, Herr und Priester — (J. Alfaro), die zum 2. Halbband überleitet.

Die namhaften Autoren gewährleisten den hohen Wert der einzelnen Beiträge, denen jeweils eine umfassende Bibliographie angefügt ist. Man muß den Mut des Verlages, ein solches Werk herauszubringen, und die Mühen der Herausgeber, sämtliche damit verbundenen Schwierigkeiten durchzustehen, anerkennen und bewundern. Das Bemühen, eine einheitlich konzipierte Dogmatik „aus einem Guß“, und kein bloßes Sammelwerk verschiedener Beiträge zu erstellen, erscheint — bei aller Anerkennung des Geleisteten — nicht völlig gelungen. Das konnte man auch kaum erwarten, weil beide Konzepte einer Dogmatik, das statisch-spekulative und das dynamisch-heilsgeschichtliche, zwangsläufig ihre Grenzen haben. — Das Studium des Bandes erspart die Lektüre vieler Bücher, aber nicht die Mühe der Integration, die die einzelnen Autoren von ihren verschiedenen Aspekten her nicht vorwegnehmen konnten.

St. Pölten

Karl Pfaffenbichler

KÜNG HANS, *Was ist Kirche?* (Herder-Bücherei 376.) (204.) Freiburg 1970. Kart. lam. DM 3.90.

Dieses Taschenbuch soll „eine kürzere, leichter faßliche Beantwortung“ jener Fragen